

Verrauschte Accorde.

Von Curt Müller.

Er hat sich von aller Welt zurückgezogen, fern von der Großstadt hat sich der reiche Herr in einsamer Gegend eine Villa bauen lassen. Darin haust er nun ganz allein mit seinem Papagei, der das nützlichste Zeug dem alten Sonderling vorbringt. Hier fühlt sich der Menschenhater wohlter als wo anders. Aber nur wohlter, denn so richtig glücklich ist er auch hier nicht. Die Wände sind bis oben hin mit Büchern anstaffiert. Bis tief in die Nacht hinein schreibt und liest der Alte, als ob er sich mühsam den Lebensunterhalt erarbeiten müsste, oder als ob es die Lösung eines Problems gälte, die alle Menschheit glücklich machen müsste. Aber Beides ist nicht der Fall. Er ist, wie gesagt, reich, sehr reich, und mit dem Lösen eines Problems ist's nicht weit her. Er hat sich auf das Sternendecken gelegt. Er guckt sich allmählich fast die Augen aus, um eine neue Cassiopeia am Himmel zu erkennen. O, wie glücklich das die Menschheit machen muß, wenn sie weiß, daß er wieder einen neuen Stern am Himmel giebt, der einen Namen hat und von dem man vermuthet, daß er wirklich gegeben worden ist. Wenn der alte Herr des Nachts durch das Fernrohr lugte, dann sang wohl oft die Nachtigall, doch es hörte es nicht. Nur des Mittags, wenn er in seinem Garten sah und der Papagei freischreie und Handlarire, hatte er Sinn für etwas Anderes als seine Sterne. Er gab sich dann gern mit dem geschwätzigen Vogel ab, vielleicht deshalb, weil dieser nur die Namen der seltensten Sterne herplappern konnte, wie Alpha Centauri, Sigma Draconis, Brochon und Polaris. Heute sitzt er wieder in seinem Garten, der alte Einsiedler. Da hoch! In der Ferne erschallt frohlicher Gesang.

Näher und näher klingt es. Vurschen sind es mit bunten Mützen auf den Häuptern, die singend rüstig vorwärts schreiten und nun an dem Hause des Alten vorüber ziehen. Und jetzt stimmen sie ein neues Lied an.

O alte Vurschenherrlichkeit, Wohin bist Du entschunden?"

So schallt es laut. Und sie wandern weiter und weiter. Schon sind sie ganz fern. Leis herüber zu den Ohren des Alten hallt es noch:

O Jerum, Jerum, Jerum, O quae mutatio rerum!"

Und der Alte verfallt in schwermüthiges Nachdenken. Auch er zog einst als fröhlicher Bursche mit lieben Freunden singend über Berg und Thal. Die schöne, herrliche Welt stand ihm weit offen und in seiner Brust schlug ihm stolz das Herz. Bis tief in die Nacht hinein lag er im Kreise frohlicher Geder, und sie sprachen von Freundschaft und von großen Thaten. Sie schwürren sich einander zu vergessen. Und doch, es kam anders! Er vergaß die Freunde und die Welt. Er zog sich zurück, und man frag nicht mehr nach ihm.

Er ward verbittert und haßte die Welt. Und wer war schuld daran? Er gab die Schuld der Welt. Er dachte nicht mehr zurück an die goldene Jugend und schöne Berganzenheit. Ja nicht einmal Nachts träumte er von dem einjährigen Glück. Und nun, da er das Lied hörte, das Jahrzehnte lang sein Ohr nicht berührt hatte, hebt das alte Glück, das er längst vergessen zu haben glaubte, wieder vor ihm, als sei es erst gestern gewesen, daß er aus dem Kreise der Freunde geschieden sei.

Feierlich ertönt die Orgel. An der Pforte des Hauses stehen viele Leute und schauen neugierig hinein. „Ach, so aber die Braut schon aus!“, flüster die Mädchen einem anderen zu. „So glücklich ist nicht eine Jüdin!“, sagt eine arme, junge Frau zu einem alten Mütterlein. „Die da drinnen hat einen der Reichsten aus der Stadt!“, das alte Mütterlein aber sagt nichts. Sie lauscht dem Klänge der Orgel. Wie das braust und rauscht! Wie lange ist's doch her, als sie, die Alte mit dem Krüdstoß, auch am Altäre Hand? Fünzig Jahre werden kaum langen. Da war sie eine schlanke, röhige Maid. Durch dieselbe Pforte schritt sie. Sie trug ein feines Kleid und einen langen Schleier. Sie ging am Arme des reichsten Mannes der Stadt, und alle Welt beneidete sie. Die Orgel erklang so feierlich wie heute. Wie fühlte sich die Braut damals glücklich! Ach, und was für Glend sollte sie durchmachen müssen. Ihr Glück war so rasch verrauscht, wie die Klänge der Orgel, die an ihrem Hochzeitstage ertönten. — Nun steht sie, eine Bettlerin, an der Pforte des alten Hauses. Die Trauung ist vorüber. Die Braut leitet am Arme ihres Bräutigams zurück und steigt in dem Wagen. „Ach, ist die glücklich!“, flüstern die Mädchen neidisch. Die letzten Klänge der Orgel sind verrauscht, und das Mütterlein wandt über ärmlichen Wohnung zu.

Man nannte die Dame stolz und gefühllos. Sie scheint auch in der That kein Herz zu haben. Nichts macht ihr Vergnügen. Gelangweilt leitet sie in ihrer Equipage, wenn sie ausfährt, und steht es nicht, wenn der Bettler auf der Landstraße ihr bittend die Hand entgegenstreckt. „Sie ist blaß!“ sagen ihre

Freunde und Freundinnen. „Die Gräfin ist stolz und herzlos!“ sagen die Armen. Und so fährt sie auch heute, wie so oft, wenn das Wetter schön ist, hinaus aufs Land. Bergauf geht es jetzt und die Kasse schnauben und humpeln. Da ertönt in der Nähe ein lieblicher Gesang. Die Gräfin richtet sich von ihrem Postersitze auf. Eine leichte Rothe zieht über das blaße, schöne Gesicht. Was erregt sie so, die Stolz, nichts mehr erregen kann? Und sie lauscht und sieht. Eine junge Arbeiterfrau sitzt am Feldraine und hat ein kleines Kind in den Armen.

Sie wiegt es hin und her und singt: „Schlaf, Kindchen, schlaf!“ — „Schlaf, Kindchen, schlaf!“ Hat sie, die Stolz, nicht auch einmal das Liedchen gesungen? O ja! Es ist nicht gar so lange her, da hielt auch sie einen ledigen Knaben mit lachendem Angesicht. Da war sie so glücklich und gar nicht froh. Und sie, die trotz ihrer Jugend für nichts mehr Sinn hatte, die selbst gleichgültig gegen ihren Gatten war, herzte und küßte das kleine Kind in ihren Armen und sang: „Schlaf, Kindchen, schlaf!“ — „Aber lange dauerte das seltsame Mutterglück nicht. Der Himmel gönnte ihr nicht die Seligkeit, die jene Arbeiterfrau dort am Feldraine voll und ganz genießt. Die hohe Frau neigt sich dem Knaben zu halten und steigt aus. Sie geht auf die glückliche Mutter zu und neigt sich über das friedlich lächelnde Kind. Ergründend sieht die Arbeiterfrau auf. Die Gräfin aber streichelt die Wangen des Kindes. Ihre Augen füllen sich mit Thränen. Sie drückt der jungen Mutter ein Goldstück in die Hand und eilt dann rasch zu ihrem Wagen zurück. O das Glück der armen Frau! Sie denkt jetzt nicht mehr ans Singen. Sie sinnt darüber nach, was sie Alles für das Geld ihrem Viebling taufen kann. Es ist Abend. Die Gräfin sitzt im lichtestellen Saale. Rauchende Pfeife hält vom Orchester herüber. Die stolze Frau aber hört sie nicht. In ihren Ohren summt die einfache, schlichte Weise, die die Arbeiterfrau heute am Feldraine sang. „Schlaf, Kindchen, schlaf!“ Einmal war doch die Gräfin in ihrem Leben glücklich, nämlich als sie auch jenes schlichte Liedlein sang.

Arbeitshäuser sehen Reih an Reih im Fabrikthor und verrichten ihr Tageswerk. Heiß brennt die Mittagssonne hernieder. Im Schatten lehnt der Aufseher und beobachtet schläfrig die von der menschlichen Gesellschaft Ausgesöhnten. Da zeigt sich am Tore des Hauses ein Keiermann. Und er beginnt zu spielen.

John Ritch in London.

London, July 21.

Mister Editer! Mer sein in London arreidt. Es muß e Miffat gemacht worn sein von die Papers. Es war Niemand am Theater. Kee Prinz, tee Lord-Manor, tee Kammitt und tee gar nit. Mer sein in's Hotel King George. Es is gar tee Bergleich mit'm Waldorf. Der Hotelerclerk hot noch net emol en nadgemachte Deimond in der Hemdfrent. Wie ich en gefragt hen, ob er mer verleiht e Introuduktion zum Prinz von Wales verhoffe kann, hat er e dummes Gesicht gemacht.

Remmerhaupt wollt ich, ich wär schon erst wieder fort van hier. Die Alt is in eine förderliche Humeur, weil sie noch net zu der Quien presentet is. Kerpchow könnt ich mich all die Weg von hier bis Deutshland ichwer fide, daß ich net uf die Gidie getimme bin, e Naphtha-Yacht zu ischarten und in norwegische Gewässer zu freuze. Da hatt der Imperer an Bord an mir gefalt, hatt daß der Kaffer, der Howard Gould, wo weiter nit is an mir kann un nit hot erzept sei bifse Geld, mir des weggeschnappt hot. Ich glaab nämlich, ich un der Imperer mir ihote ganz gute Friends wern, wann mer erst beffer bekant mit enanner wern.

Hier in London gleich ich's gar net. Des Bier is e warm un hit, unwerschhaupt der ganze Steil von die Wirthshäuser gefüllt mer net. Un iunß gebt's hier absolut nit zu iebe. Ich denk, mit wern bald fort von hier. Vielleicht kimmere mer später wieder.

Einstwelle Mit Rigards Yours John Ritch, Esq. Ich sein gefalt! Grad, wie ich de Brief hen maile wolle, hen ich de Tid Ortel getroffen. Mer hen sofort e Kanferenz gehalte. Der Groter sehr excellent aus. Was mer in der Kanferenz unnerhannelt hawwe, der Groter un ich, des kann ich ihone heint noch net sage. Mit'm Prinz von Wales is es all richt. Der Groter is un un Du mit em. Er macht uns bekant mit enanner, so wie der Prinz hier is. Der Groter hot mer de Tipp gegerwe, wann der Prinz e Klein's freindliche Gäm amonast frents vorschlage hat, da sollt ich en geminne losse, dann könnt ich nachher ergend was dorcheße bei ihm un bei der Quien presentet zu wern,

des war e Kleinigkeit. Des könnt der dann Alles iize. Ich dent des is e guter Tipp. Ich werd de Prinz geminne losse, daß es nor so e freun is. De Hofedel-Orde un der Titel als Earl un Lord sollt enibau derbei eranspringe. „Sir John Ritch Esq.“ Es that gar noch net emol schiedt faunde. Ich geb ja nit um so Sache, awmer es war wege der Alt un die Kinmer. Vor heint genug, Yours J. R. Esq.

Thät ich als Lord vor oder hinter dem Imperer von German ränse? Enihau that ich vor em President kimmere. Mister Editer, wann ich des dorcheße thät un mei Alt that, „Mei Lady Ritch“ wern, verückt that se wern, die Alt. Well, ich that's ihr gönne. Rigards an mei Voll in Neu York. Es hatt die Neu Yorker Kaffern nach nit geschadt, wann se mer e Welcoms-Adress hierher geschidt hätte. Also noch emol so lang, Yours J. R. Esq.

Das Haidegrab.

Berliner Blätter berichten: Ein schöner Alt haterländischer Pietät wird gegenwärtig von der königlichen Oberförsterei Jehdenid zur Ausführung gebracht. Ein von hohen Niesern und Heidtraut umhagendes, zwischen Deutschboden und Vogelsang gelegenes Fleckchen Erde ruft die Erinnerung an eine blutige Episode aus dem Befreiungskriege wach. Hier geschah es, daß im Jahre 1806 eine Patrouille von drei preussischen Dragonern durch ein französisches Streifkorps umzingelt und gefangen genommen wurde, da es den braven Dragonern nicht gelang, sich durchzuschlagen. Die Erbitterung der Franzosen war so groß, daß sie sie keinen Pardons gaben und die gefangenen preussischen Reiter auf dem Fleck erschossen. Nichts fernsehnicht heute die Stelle, wo die unermüdeten Freiheitskämpfer ihr Leben für das getrocknete Vaterland ließen und ihr gemeinsames Grab fanden, denn Haidekraut und äppig wucherndes Blaubeertraut haben den Erdboden völlig gleich gemacht. War man früher im Allgemeinen auch weniger darauf bedacht, Stellen, wo Verheerter des Vaterlandes den Heldentod erlitten, durch sichtbare Zeichen der Erinnerung zu erhalten, und war dies auch nach Umständen nicht immer möglich, so überehnt doch in der ersten Zeit bei diesen drei hingemordenen Dragonern ein Jever, welcher diese abgelegene Stelle pflanzte, gen die Pflicht, ein Freiglein auf die Grabstätte derselben niederzulegen, so daß sich diese im Laufe der Jahre zu ansehnlicher Höhe ansammeln. Dadurch ist die historische „Stelle“ untrüglich festgesetzt worden, und ebenso haben spätere Nachgrabungen bestätigende Fragmente aus dem Soldatengrabe zu Tage gefördert, jedoch jeder Zweifel ausgeschloffen ist. Die Sehnst nach der Ruhestätte seines Sohnes trieb noch in den fünfziger Jahren den greisen Vater des einen der drei gefallenen Dragonern dorthin und war derselbe hochfret, daß das Andenken an die Todten bei der Bevölkerung der Umgegend in treuem Gernern unauslöschlich fortbleibe. Einen Zweig von dem iden Haidegrab nahm er mit in die ferne Heimath. Jetzt nun läßt die königliche Oberförsterei Jehdenid es sich angelegen sein, das Andenken an die drei Dragoner in sichtbarer Weise zu ehren, und sind die dortigen Forstbeamten bemüht, die Grabstätte der drei für das Vaterland gefallenen Krieger in würdiger Weise zu schmücken. Ein großer Gedenkstein lagert sich bearbeiten auf der Fläche und wird die polirte Seite derselben eine entsprechende Inschrift erhalten. Zum weiteren Schmuck des Haidegrabes soll dasselbe mit jungen Eichen umpflanzt werden. Ein gleicher Denkstein befinde sich auch an der Stelle dicht beim sogenannten Denkstein, wo Prinz August von Württemberg am 9. Januar 1895 todt zusammenbrach. Dieser Denkstein wurde gestiftet von den „treuen“ Jagdfahrten des Prinzen.

Das Haidegrab.

Bei Gelegenheit der Secularfeier (1870), welche allerorten die Erinnerung an Beethoven regte machte, tam ein im Besitze eines Käiners befindliches, altes, interessantes Druckstück zum Vortheil, nämlich der Concertzettel zu Ludwig van Beethoven's erstem Auftreten in Köln. Wir theilen unseren Lesern den Inhalt dieser historischen Urkunde wortlich und mit allen Eigenthümlichkeiten der Schreibweise mit wie folgt:

Beethoven's erstes Auftreten in Köln.

Advertissement. Heute dato den 20ten Martii 1778 wird auf dem musikalischen Akademiesaal in der Sternengäß der Churkölnische Hofenorsiff Beethoven die Ehre haben von seiner Scholaren zu produciren; nämlich Madle, Abendone, Hofaltistin, und sein Sohnjen von 6 Jahren. Ertere wird mit verschiedenem schönen Instrumente mit verschiedenen Klavier-Concerten und Trios die Ehre haben, aufzuwarten, wo er allen hohen Herrschaften ein völliges Vergnügen zu leisten sich schmeichelt, um je mehr da beyde zum größten Vergnügen des ganzen Hofes sich hören zu lassen die Gnade gehabt haben.

Der Anfang ist Abends um 5 Ubr. Die nicht abnomirte Herren und Damen zahlen einen Gulden. Die Billets sind auf erzagtem musikalischen Akademiesaal, auch bey Herrn Claren auf der Bach im Mühlenstein zu haben.

Einem zur Kritik geneigten Leser könnte hierbei anfallen, daß der Hofenorsiff Beethoven seinem „Söhnjen“ im März 1778 das Alter von sechs Jahren beilegt. Ware das richtig,

dann würde der berühmte Ludwig nicht im Jahre des Heils 1770, sondern erst 1772 das Licht der Welt erblickt haben. Man wird, ohne gegen die Pietät zu sündigen, aber wohl annehmen dürfen, daß es väterliche Gütekeit war, welche den kleinen Virtuosen noch um zwei Jahre jünger wollte erscheinen lassen.

Musik in den europäischen Herrscherfamilien.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß die deutsche Kaiserin Victoria Auguste die Geige spielt. Alexander III. von Rußland spielte Cornet mit Meißerschloß. Der König von Griechenland besitzt ein ausgesprochenes musikalisches Talent, daß sich auf alle erdenklichen Instrumente erstreckt; Georgios beherischt das Harfenpiel ebenso wie die Orgel. Die Prinzessin von Wales spielt Clavier, Harmonium und Zither. Für Zither hat sie auch einige Veder componirt; das Notenschrift hieron ist nur im Besiz einiger besonders bevorzugter Personen. Ihre Schwägerin, Prinzessin Louise von England, spielt ausgezeichnet Clavier und Orgel, während ihr Gemahl, der Marquis von Lorne, einmal eine Ausnahme macht und für Musik nur recht geringes Interesse bekennt. Als er einmal kurz nach seiner Verählung die Prinzessin in die Oper begleitete, wurde ihm die Sache nach Verlauf von zwei Stunden entschieden zu lang. Er ließ sich von seiner Gemahlin das Programm anzeigen und vertrieb sich die Zeit mit Aufsehung von Schiffen aus Navier. Auch die übrigen Anfassren der königlichen Loge mußten ihr Programm dem Marquis opfern, so daß sich am Schluss der Oper eine kleine Flotte solcher Schiffe vor den ladenden Familienmitgliedern erhob. — Der Herzog von Oporto, Bruder des Königs von Portugal, ist ein guter Flötenspieler. Der Sultan vertritt sich mit Clavierpiel die Zeit; er soll mit großem Verständnis spielen. Die Königin von Italien besitzt neben ihren übrigen vielen Talenten die Fähigkeit, aber jedes beliebige Thema sofort eine Variation am Clavier zu produciren, wobei die Zuhörer ihres intimen Kreis nur auf's Lebhafteste bedauern, daß diese nimmigen Compositionen der Vergesslichkeit anheimfallen, da die Königin deren Niederschrift nicht gestattet, weil sie beidesentlich behauptet, sie seien das nicht werth. Endlich sei hier noch Carmen Sylva erwähnt, die das Libretto einer Oper geschrieben hat, die in Paris aufgeführt werden soll.

Woher der Name der Stadt Paris kam, darüber giebt der Intermediaire de Commerce folgende Aufklärungen: Der alte Name der Stadt war betamlich Lutetia, welche Bezeichnung von dem keltischen Worte „Loutougei“ herkam, welches etwa mit „Wohnung in Mitte von Wässern“ zu übertragen wäre. Ursprünglich bewohnten die Lutetier nur die Insel, auf welcher jetzt die Nontre-Dame-Kirche steht. Als sie sich dann ausbreiteten und auch die gegenüberliegenden Ufer der Seine zu bewohnen angingen, nannte man diejenigen, welche die neuen Stadttheile bewohnten, „Parisi“, von dem keltischen Worte „Pär-ri“, Leute, die den Fluß pflanzten. Der Name „Paris“ wäre also aus diesem keltischen „Pär-ri“ entstanden und würde so viel bedeuten wie „Stadt der Pariser“, „Stadt der den Fluß Uebersehreitenden.“

Womit sich die Frauen schmücken.

Die Verhandlungen des Londoner internationalen Fraucncongresses, die sich auf den Gebrauch von Thieren für Modeweiden bezogen, haben einem Correspondenten der „Daily News“ zu einer interessanten Statistik die Anregung gegeben. Er berichtet, daß die beiden letzten Schiffstransporte, die an ein großes Modemagazin gelangen, 8000 Riften Paradiesvögel, 600 Riften Seeadlerfledern, 200 Riften Frauenfedern, 500 kleine Vögel verschiedener Art, 5100 Tauben, 800 Fasanen und ein halbes Duzend Riften mit allen Arten Insekten, die zum Schmucke präparirt werden, enthielten.

Ein altes Herbarium.

In Viegny befindet sich ein Herbarium, das schon im Jahre 1660 in den Besiz des dortigen Johannesstiftes überging. Es ist erstaunlich, wie gut sich die einzelnen Pflanzen konservirt haben. Ein Exemplar der Mondraute steht so aus, als ob es erst vor Jahr und Tag eingelegt worden wäre. Oben sind andere Pflanzen — wilde Malven, Nelken u. s. w. — noch in einem trefflichen Zustande.

Uch so!

Herr: „Ach, welche reizende Collection von Blumen haben Sie doch!“
Fräulein: „Ja, ich bin eine große Freundin davon. Lieben Sie auch Blümchen?“
Herr: „Jawohl.“
Fräulein: „Und welche?“
Herr: „Noseklümchen!“

Stolz.
Hausfrau (zur neu zugezogenen Köchin, die aus einer Stadt mit Kavallerie-Garnison gekommen ist): „Sie werden sich doch hier keinen Schatz anschaffen?“
Köchin: „Wer bei Kavallerie geliebt hat, mag keinen Infanteristen mehr.“

Ob weh!
A.: „War das nicht ein vortrefflich gepickter Hake, der da vorgelegt wurde?“
B.: „In der That, ein deli-Kater!“

Der kurzlichgebotener.

Ein nettes Geschichtchen wird von einem Pariser Hotelbesitzer erzählt, der mit so hochgradiger Kurzlichgebotener behaftet ist, daß er trotz eines Doppeltneifers kaum seine eigene Frau erkennt, wenn er ihr außerhalb seiner Privaträume begegnet. Die Kellner, Stubenmädchen und sonstigen Angestellten bemehlt er zu deren heimlichem Amusement beharrlich miteinander. Kurzlich aber pflanzte ihm folgendes ergögliche Verleben, das jetzt von dem gesamten Hotelpersonal beacht wird. Monsieur L..... hatte perionlich einen jungen Menschen engagirt, dessen einzige Obliegenheit das Reinigen seiner Schuhe war. Jacques machte seine Sache auch sehr gut, er hatte aber eine Schwäche. Sobald er sich unbedacht glaubte, holte er ein Zeitungblatt hervor und studierte eifrig darin. Eines Morgens wurde er dabei von seinem Herrn überrascht. Der Pflichtvergessene hand sprachlos vor Schred da und ließ Alles über sich ergehen. „Baden Sie Ihre Saden und machen Sie, daß Sie fortkommen“, schloß der aufgebracht Hotelier seine Standrede. Jacques that, wie ihm geheißen, zog seine besten Sachen an und begab sich mit seinem gekümmerten Bündel zu dem Kaffirer, um sich seinen Lohn auszahlen zu lassen. In der Nähe des Portals traf er noch einmal mit dem Besizer des Hotels zusammen, an dem er mit einem schonen Gruß vorbeigehen wollte. Dieser erkannte ihn jedoch gar nicht in seinem guten Anzuge und es entspann sich folgender Dialog: „Sie suchen Beschäftigung?“ fragte der Hotelier.
„Ja, Monsieur“, entgegnete Jacques.
„Können Sie Fenster reinigen?“
„Jawohl, Monsieur.“
„Im Sie sehen ganz brauchbar aus. Der letzte Fensterwischerbrauch vor 25 Francs, Ihnen werde ich 30 Francs geben. Sie können gleich eintreten.“
„Dante sehr, Monsieur“, sagte Jacques hochfret. In einer halben Stunde befand er sich wieder in demselben Zimmer, in dem ihn der gestrenge Brotherr beim Zeitunglesen ertappt hatte.

Ein gutes Zeichen.

„Nun, wie hat die Frau Gemahlin die Nacht verbracht?“
„Gott sei Dank, Herr Doktor, es geht entschieden zur völligen Genesung; sie hat eine Tasse Bouillon genommen und dann die Tasse dem Dienst-Mädchen an den Kopf geworfen.“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„... Vom gestrigen Essen im Restaurant Spazoni hab' ich furchtbare Magen Schmerzen bekommen!“
„Ach auch! ... Aber heirathen thu' ich doch nicht!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Euer Bureau-Chef ist ja jetzt per Rad in's Amt gekommen, fährt er gut?“
„O, ausgezeichnet! Seit er radelt kommt er jeden Tag zu spät!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Die drei Bedingungen.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“

Ein hartgefolgter Junggeselle.

„Warum heirathest Du eigentlich nicht?“
„Ja, siehst Du, ich stelle eben sehr hohe Anforderungen an meine Zukünftige!“